

Deutsch Methodenbaustein TEXTENTLASTUNG

- Beim Sprachlernen entwickeln und nutzen die Schülerinnen und Schüler verschiedene Verfahren, Arbeitstechniken und Lernstrategien.
- Die Schülerinnen und Schüler orientieren sich beim Gestalten von mündlichen und schriftlichen Sprachhandlungssituationen an Leitfäden, Kriterienrastern und anderen Arbeitshilfen.
- Sie verwenden beim Schreiben von Texten Planungs-, Überarbeitungs- und Korrekturmethode.
- Sie fragen gezielt nach Informationen und suchen danach in Texten, Büchern und digitalen Medien und verarbeiten diese.
- Für das Verstehen von Texten nutzen sie Lesestrategien und wählen ihre Leseweise passend zum Leseziel aus.

Erweiterter Lernbegriff			
nach Klippert			
Inhaltlich-fachliches Lernen	Methodisch-strategisches Lernen	Sozial-kommunikatives Lernen	Affektives Lernen
- Wissen (Fakten, Regeln, Begriffe, Definitionen ...) - Verstehen (Phänomene, Argumente, Erklärungen...) - Erkennen (Zusammenhänge erkennen ...) - Urteilen (Thesen, Themen, Maßnahmen beurteilen) etc.	- Exzerpieren - Nachschlagen - Strukturieren - Organisieren - Planen - Entscheiden - Gestalten - Ordnung halten - Visualisieren etc.	- Zuhören - Begründen - Argumentieren - Fragen - Diskutieren - Kooperieren - Integrieren - Gespräche leiten - Präsentieren etc.	- Selbstvertrauen entwickeln - Spaß an einem Thema/ an einer Methode haben - Identifikation und Engagement entwickeln - Werthaltungen aufbauen etc.

Gestaltung von Unterricht - fachdidaktische Ansprüche

1. Indem die Schülerinnen und Schüler für **sie bedeutsame Inhalte** lesend, schreibend, sprechend und hörend verarbeiten, erfahren sie die Bedeutung mündlicher und schriftlicher Sprache für sich selbst, für die **Kommunikation** mit anderen und für ihr Lernen. Im Klassen- und Schulleben ergeben sich viele authentische Situationen und Themen, die für **fachliches, fachübergreifendes und fächerverbindendes Lernen** genutzt werden. Dazu werden schulinterne Absprachen getroffen.
2. Eine förderliche Lese-, Schreib- und Gesprächskultur verbindet das Sprachlernen mit künstlerisch-ästhetischen Zugangsweisen und nutzt vielfältige Lerngelegenheiten und ermöglicht die Vervollständigung der Weltsicht (**Konstruktivismus**).
3. Für die Entwicklung dieser Lernkultur werden schulinterne Ziele entwickelt und vereinbart.

Die klare Sonne bringt es an den Tag

Ein Schneidergesell reiste in der Welt herum. Einmal konnte er keine Arbeit finden. Die Armut war bei ihm so groß, dass er keinen Heller Zehrgeld hatte.

In dieser Zeit begegnete ihm auf dem Weg ein Jude. Und da er dachte, der hätte viel Geld bei sich, stieß er Gott aus seinem Herzen, ging auf ihn los und sprach 'gib mir dein Geld, oder ich schlag dich tot.' Da sagte der Jude 'schenkt mir doch das Leben, Geld hab ich keins und nicht mehr als acht Heller.' Der Schneider aber sprach 'du hast doch Geld, und das soll auch heraus,' brauchte Gewalt und schlug ihn so lange, bis er nah am Tod war. Und wie der Jude nun sterben wollte, sprach er das letzte Wort 'die klare Sonne wird es an den Tag bringen!', und starb damit. Der Schneidergesell griff ihm in die Tasche und suchte nach Geld, er fand aber nicht mehr als die acht Heller, wie der Jude gesagt hatte. Da packte er ihn auf, trug ihn hinter einen Busch und zog weiter auf sein Handwerk. Wie er nun lange Zeit gereist war, kam er in eine Stadt bei einem Meister in Arbeit, der hatte eine schöne Tochter, in die verliebte er sich und heiratete sie und lebte in einer guten vergnügten Ehe.

Über lang, als sie schon zwei Kinder hatten, starben Schwiegervater und Schwiegermutter, und die jungen Leute hatten den Haushalt allein. Eines Morgens, wie der Mann auf dem Tisch vor dem Fenster saß, brachte ihm die Frau den Kaffee, und als er ihn in die Unterschale ausgegossen hatte und eben trinken wollte, da schien die Sonne darauf, und der Widerschein blinkte oben an der Wand so hin und her und machte Kringel daran. Da sah der Schneider hinauf und sprach 'ja, die will's gern an den Tag bringen und kann's nicht!' Die Frau sprach 'ei, lieber Mann, was ist denn das? was meinst du damit?' Er antwortete 'das darf ich dir nicht sagen.' Sie aber sprach 'wenn du mich lieb hast, musst du mir's sagen,' und gab ihm die allerbesten Worte, es soll's kein Mensch wieder erfahren, und ließ ihm keine Ruhe. Da erzählte er, vor langen Jahren, wie er auf der Wanderschaft ganz abgerissen und ohne Geld gewesen, habe er einen Juden erschlagen, und der Jude habe in der letzten Todesangst die Worte gesprochen 'die klare Sonne wird's an den Tag bringen!' Nun hätt' s die Sonne eben gern an den Tag bringen wollen, und hätt an der Wand geblinkt und Kringel gemacht, sie hätt' s aber nicht gekonnt. Danach bat er sie noch besonders, sie dürfte es niemand sagen, sonst käm er um sein Leben, das versprach sie auch. Als er sich aber zur Arbeit gesetzt hatte, ging sie zu ihrer Gevatterin und vertraute ihr die Geschichte, sie dürfte sie aber keinem Menschen widersagen; ehe aber drei Tage vergingen, wusste es die ganze Stadt, und der Schneider kam vor das Gericht und ward gerichtet. Da brachte es doch die klare Sonne an den Tag.

Die Sonne bringt es an den Tag

(1827) Adelbert von Chamisso

Gemächlich in der Werkstatt saß
 Zum Frühtrunk Meister Nikolas,
 Die junge Hausfrau schenkt' ihm ein,
 Es war im heitern Sonnenschein. -
 Die Sonne bringt es an den Tag.

Die Sonne blinkt von der Schale Rand,
 Malt zitternde Kringeln an die Wand,
 Und wie den Schein er ins Auge faßt,
 So spricht er für sich, indem er erblaßt:
 "Du bringst es doch nicht an den Tag".

"Wer nicht? was nicht?" die Frau fragt gleich,
 "Was stierst du so an? was wirst du so bleich?"
 Und er darauf: "Sei still, nur still;
 Ichs doch nicht sagen kann, noch will.
 Die Sonne bringts nicht an den Tag".

Die Frau nur dringender forscht und fragt,
 Mit Schmeicheln ihn und Hadern plagt,
 Mit süßem und mit bitterm Wort,
 Sie fragt und plagt ihn fort und fort:
 "Was bringt die Sonne nicht an den Tag?"

"Nein, nimmermehr!" - "Du sagst es mir noch." -
"Ich sag es nicht." - "Du sagst es mir doch." -
Da ward zuletzt er müd und schwach,
Und gab der Ungestümen nach. -
Die Sonne bringt es an den Tag.

"Auf der Wanderschaft, 's sind zwanzig Jahr,
Da traf es mich einst gar sonderbar.
Ich hatt nicht Geld, nicht Ranzen, noch Schuh,
War hungrig und durstig und zornig dazu. -
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Da kam mir just ein Jud in die Queer,
Ringsher war's still und menschenleer:
Du hilfst mir, Hund; aus meiner Noth;
Den Beutel her, sonst schlag ich dich todt!
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Und er: Vergieße nicht mein Blut,
Acht Pfennige sind mein ganzes Gut!
Ich glaubt' ihm nicht, und fiel ihn an;
Er war ein alter schwacher Mann -
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

So rücklings lag er blutend da;
Sein brechendes Aug in die Sonne sah;
Noch hob er zuckend die Hand empor,
Noch schrie er röchelnd mir ins Ohr:
Die Sonne bringt es an den Tag.

Ich macht' ihn schnell noch vollends stumm,
Und kehrt' ihm die Taschen um und um;
Acht Pfennige, das war das ganze Geld.
Ich scharrt' ihn ein auf selbigem Feld -
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Dann zog ich weit und weiter hinaus,
Kam hier ins Land, bin jetzt zu Haus. -
Du weißt nun meine Heimlichkeit,
So halte den Mund und sei gescheidt;
Die Sonne bringts nicht an den Tag.

Wann aber sie so flimmernd scheint,
Ich merk es wohl, was sie da meint,
Wie sie sich müht und sich erboßt, -
Du, schau nicht hin, und sei getrost:
Sie bringt es doch nicht an den Tag."

So hat die Sonn eine Zunge nun,
Der Frauen Zungen ja nimmer ruhn. -
"Gevatterin, um Jesus Christ!
Laßt euch nicht merken, was ihr nun wißt." -
Nun bringts die Sonne an den Tag.

Die Raben ziehen krächzend zumal
Nach dem Hochgericht, zu halten ihr Mahl.
Wen flechten sie aufs Rad zur Stund?
Was hat er gethan? wie ward es kund?
Die Sonne bracht es an den Tag.

Unwiederbringlich von Theodor Fontane



Schloß Holkenäs hatte nicht immer auf dieser Düne gestanden, und noch der gegenwärtige Graf, als er sich, siebzehn Jahre zurück, mit der schönen Baronesse Christine Arne, jüngsten Schwester seines Gutsnachbarn Arne, vermählte, war damals in die bescheidenen Räume des alten und eigentlichen Schlosses Holkenäs eingezogen, das mehr landeinwärts in dem großen Dorfe Holkeby lag. Ein Neubau war schon unter des Grafen Großvater geplant worden. Aber erst der gegenwärtige Graf, der, neben anderen kleinen Passionen, auch die Baupassion hatte, hatte den Plan wieder aufgenommen und bald danach das viel beredete und bespöttelte, aber freilich auch viel bewunderte Schloß auf der Düne entstehen lassen, in dem sich's nicht bloß schöner, sondern vor allem auch bequemer wohnte.

Trotzdem war der Gräfin eine nicht zu bannende Vorliebe für das mittlerweile zum Inspektorhause degradierte Schloß geblieben, eine Vorliebe, so groß, daß sie nie daran vorüberging, ohne der darin verbrachten Tage mit einem Anfluge von Wehmut zu gedenken. Denn es war ihre glücklichste Zeit gewesen, Jahre, während welcher man sich immer nur zur Liebe gelebt und noch keine Meinungsverschiedenheiten gekannt hatte. Hier, in dem alten Schlosse, gegenüber der Kirche, waren ihnen ihre drei Kinder geboren worden, und der Tod des jüngsten Kindes, eines Knaben, den man Estrid getauft hatte, hatte das schöne und jugendliche Paar einander nur noch nähergeführt und das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit gesteigert.

All das war seit der Übersiedelung in das neue Schloß nicht ganz so geblieben, von welchem Wandel der Dinge von Natur schon gefühlvoll gestimmte Gräfin eine starke Vorahnung gehabt hatte, so stark, daß ihr ein bloßer Um- und Ausbau des alten Schlosses und somit ein Verbleiben an alter Stelle das weitaus Liebere gewesen wäre, der Graf aber trug sich enthusiastisch und eigensinnig mit einem »Schloß am Meer« und deklamierte gleich bei dem ersten Gespräch, das er mit der Gräfin in dieser Angelegenheit hatte:

Hast du das Schloß gesehen?
Das hohe Schloß am Meer?
Golden und rosig wehen
Die Wolken drüber her -

ein Zitat, das freilich bei derjenigen, die dadurch günstig gestimmt und für den Plan gewonnen werden sollte, nur den entgegengesetzten Eindruck und nebenher eine halb spöttische Verwunderung hervorgerufen hatte. Denn Holk war ziemlich unliterarisch, was niemand besser wußte als die Gräfin.

»Wo hast du das her, Helmuth?«

»Bei deinem Bruder drüben hängt ein Kupferstich, und da stand es drunter. Und ich muß dir sagen, Christine, es gefiel mir ganz ungemein. Ein Schloß am Meer! Ich denke es mir herrlich und ein Glück für dich und mich.«

»Wenn man glücklich ist, soll man nicht noch glücklicher sein wollen. Und dann, Helmuth, daß du gerade das zitieren mußttest. Du kennst, wie ich glaube, nur den Anfang dieses Uhlandschen Liedes... es ist nämlich von Uhland, verzeih..., aber es verläuft nicht so, wie's beginnt, und am Schlusse kommt noch viel Trauriges:

Die Winde, die Wogen alle
Lagen in tiefer Ruh,
Einem Klagelied aus der Halle
Hört ich mit Tränen zu...

Ja, Helmuth, so schließt es.«

»Vorzüglich, Christine. Gefällt mir auch«, lachte Holk. »Und von Uhland, sagst du. Allen Respekt davor. Aber du wirst doch nicht verlangen, daß ich mein >Schloß am Meer<, nicht bauen sollte, bloß weil aus einem erdichteten Schloß am Meer, auch wenn von Uhland erdichtet, ein Klagelied aus der Halle klang?«

»Nein, Helmuth, das verlang ich nicht. Aber ich bekenne dir offen, ich bliebe lieber hier unten in dem alten Steinhouse mit seinen Unbequemlichkeiten und seinem Spuk. Der Spuk bedeutet mir nichts, aber an Ahnungen glaub ich!«

So war damals das Gespräch gegangen, auf das man nicht wieder zurückkam, ein einziges Mal ausgenommen, wo beide (die Sonne war schon unter) die Düne hinaufstiegen, um nach dem Neubau, der inzwischen begonnen hatte, zu sehen. Und als sie oben waren, lächelte Holk und wies auf die Wolken, die gerade »golden und rosig« über ihnen standen.

»Ich weiß, was du meinst,« sagte die Gräfin.

»Und...«

»Ich habe mich inzwischen meiner widerstreitenden Wünsche begeben. Damals, als du zuerst von dem Neubau sprachst, war ich trüben Gemüts; du weißt weshalb. Ich konnte das Kind nicht vergessen und wollte der Stelle nahe sein, wo es liegt.«

Er küßte ihr die Hand und gestand ihr dann, daß ihre Worte während ihres damaligen Gesprächs doch einen Eindruck auf ihn gemacht hätten. »Und nun bist du so gut. Und wie schön du dastehst in dem goldenen Abendrot. Ich denke, Christine, wir wollen hier glücklich sein. Willst du?«

Und sie hing sich zärtlich an seinen Arm. Aber sie schwieg.

Aus dem Leben von Freddie, dem Blatt



Freddie liebte es, ein Blatt zu sein. Er liebte seinen Ast, seine blättrigen Freunde, seinen Platz hoch im Himmel, den Wind, der ihn herumwirbelte, und die Sonnenstrahlen, die ihn wärmten.

Freddie war von Hunderten anderer Blätter umgeben. Sie waren alle zusammen aufgewachsen.

Sie hatten gelernt, in den Frühlingswinden zu tanzen, faul in der Sommersonne zu liegen und von kühlendem Regen gewaschen zu werden.

Daniel war Freddie's bester Freund.

Es kam Freddie so vor, als sei Daniel der Klügste von ihnen.

Eines Tages ereignete sich etwas sehr Seltsames.

Derselbe Wind, der sie hatte tanzen lassen, zerrte und zog nun an ihnen, als ob er ärgerlich wäre.

Allen Blättern wurde Angst und Bange. *Was ist los?* fragten sie im Flüsterton.

Das passiert im Herbst. erzählte Daniel. **Für die Blätter ist es Zeit, ihr Zuhause zu wechseln. Einige Menschen nennen das sterben.**

Müssen wir alle sterben? fragte Freddie.

Ja antwortete Daniel **wir erledigen zuerst unsere Aufgabe. Wir erleben die Sonne und den Mond, den Wind und den Regen. Wir lernen zu tanzen und zu lachen und dann sterben wir.**

Ich will nicht sterben sagte Freddie mit fester Stimme. *Willst du sterben, Daniel?*

Ja, wenn meine Zeit gekommen ist. antwortete Daniel.

Wann ist das? fragte Freddie.

Niemand weiß das mit Sicherheit. antwortete Daniel.

Ich habe Angst zu sterben sagte Freddie zu Daniel. *Ich weiß nicht, wie es da unten ist.*

Wir alle fürchten, was wir nicht kennen. Das ist normal. Aber, Freddie: Du hattest auch keine Angst, als der Frühling zum Sommer und der Sommer zum Herbst wurde. Das waren normale Veränderungen. Warum solltest du vor der Jahreszeit Angst haben, in der du stirbst?

Stirbt der Baum auch? fragte Freddie.

Eines Tages. Aber es gibt etwas Stärkeres als den Baum. Das Leben. Das währt immer.

Wohin gehen wir, wenn wir sterben?

Niemand weiß das mit Sicherheit. Das ist ein großes Geheimnis.

Werden wir im Frühling zurückkehren?

Wir nicht aber das Leben.

Was hat das alles dann für einen Sinn? Warum sind wir überhaupt zum Leben erwacht, wenn wir sterben müssen?

Daniel antwortete darauf auf seine sachliche Art: *Wegen der Sonne und dem Mond. Wegen der schönen Zeit, die wir zusammen verbracht haben. Wegen dem Schatten, den wir den alten Menschen gegeben haben und wegen der Kinder, die gespielt haben. Wegen der Farben im Herbst. Ist das nicht genug?*

An diesem Nachmittag fiel Daniel herunter. Er fiel mühelos. Er schien friedlich zu lächeln, während er fiel.



Auf Wiedersehen, Freddie sagte er.

nach Leo Buscaglia

Johann Wolfgang von Goethe

Faust Faust

Strasse

Faust. Margarete vorübergehend.

Faust: Mein schönes Fräulein, darf ich wagen,
Meinen Arm und Geleit ihr anzutragen?

Margarete: Bin weder Fräulein weder schön,
Kann ungeleitet nach Hause gehn.

Sie macht sich los und ab.

Faust: Beim Himmel, dieses Kind ist schön!

So etwas hab ich nie gesehn.
Sie ist so sitt- und tugendreich
Und etwas schnippisch doch zugleich.
Der Lippe rot, der Wange Licht,
Die Tage der Welt vergess ich's nicht!
Wie sie Augen niederschlägt,
Hat tief sich in mein Herz geprägt;
Wie sie kurz angebunden war,
Das ist nun zum Entzücken gar!

Mephistopheles tritt auf.

Faust: Hör, du musst mir die Dirne schaffen!

Mephistopheles: Da die? Sie kam von ihrem Pfaffen,
Der sprach sie aller Sünden frei.
Über die hab ich keine Gewalt.

Faust: Ist über vierzehn Jahr doch alt!
Schaff mir ein Halstuch von ihrer Brust,
Ein Strumpfband meiner Liebeslust!

Mephistopheles: Damit Ihr seht, dass ich Eurer Pein
Will förderlich und dienstlich sein,
Wollen wir keinen Augenblick verlieren,
Will euch noch heut in ihr Zimmer führen.

Was geschieht nun?
